„Wir sollten ein wenig klug sein!“

Warum man in einem Teil der sächsischen Presse noch nicht klug geworden ist
Die Mentalität des Reformationsfestes

Dresden, 6. November.

Wir sind uns nicht bewußt, irgendwo in der katholischen Presse zum 31. Oktober Ausführungen gefunden zu haben, die sich mit dem Reformationsfest oder mit der protestantischen Kirche befassen. Wohl aber haben wir auch dieses Jahr wieder in protestantisch gerichteten Blättern aus Anlaß dieses Tages Angriffe auf den Katholizismus gefunden, ohne die man sich in vielen Kreisen ein richtiges Reformationsfest anscheinend nicht denken kann. So beklagt sich z. B. der „Freiberger Anzeiger u. Tageblatt“ (Nr. 256 S. 3) unter der Stichmarke „Das sächsische Zentrum und das Reformationsfest“ darüber, daß die Katholiken Sachsens sich die Freiheit genommen haben, am 31. Oktober in Dresden eine Volksvereinstagung abzuhalten. Das genannte Blatt schreibt wörtlich:

> Das Reformationsfest wird im protestantischen Sachsen, dem Lande der Reformation, bekanntlich noch allenthalben respektiert. Nicht einmal die Sozialdemokraten haben in der Zeit ihrer unbeschränkten Herrschaft in Sachsen an das Reformationsfest als gesetzlichen Feiertag getastet, weil sie wußten, was dieser Feiertag dem sächsischen Volke in seiner Gesamtheit galt. Wenn sich nun das sächsische Zentrum und der ehemalige Reichskanzler Dr. Marx für ihre „katholische Aktion“ in Sachsen gerade das Reformationsfest aussuchen, dann läßt das nicht auf besonders feinen Takt oder auf Rücksicht gegenüber den evangelischen Landeseinwohnern schließen. Was würden wohl die Herren vom Zentrum sagen, wenn von protestantischer Seite vielleicht am Fronleichnamstage eine Luther-Kundgebung vor dem Kloster Marienstern veranstaltet würde?

Erstens weiß das Blatt natürlich nicht, daß Zentrum und Katholischer Volksverein zwei grundverschiedene Organisationen sind. Zweitens beschwert sich das Blatt keineswegs darüber, daß die Kommunisten am 31. Oktober allenthalben durch ihre Straßenumzüge das Reformationsfest „respektiert“ haben. Aber das gehört ja sicher gar nicht zur Sache. Warum soll sich der „Freiberger Anzeiger“ über die Kommunisten beklagen? Es ist offenbar ganz in der Ordnung, daß sie ihre roten Fahnen und ihre geballten Fäuste auf allen Straßen spazieren tragen. Das wird offenbar vom „Freiberger Anzeiger“ nur als eine besonders eindringliche Art der Reformationsfeier angesehen. Aber daß ist ebenso unerhört wie taktlos, daß sich die Katholiken erlauben, ausgerechnet am 31. Oktober in ihrem Hause in der Käufferstraße und in einem auf allen vier Seiten von Wänden umgebenen Saale in Dresden zusammenzukommen, und dort die „Katholische Aktion machen“. So etwas soll den „Freiberger Anzeiger“ nicht empören? Wann werden endlich die sächsischen Katholiken so taktvoll werden und am Reformationsfest bei Wasser und Brot sich in ihre Wohnungen einschließen? Wann wird endlich ein allgemeines Schweigeverbot für die sächsischen Katholiken herausgegeben werden? Es passieren doch noch unglaubliche Dinge im 20. Jahrhundert.

Verzeihung! Es ist ja dem „Freiberger Anzeiger“ offensichtlich gar nicht so ernst gewesen, um diese ziemlich sinnlose Schreiberei. Denn auf derselben Seite, auf der man die oben angeführten Sätze findet, steht ein neuer Text zu dem Trutzliede „Ein feste Burg“ von Felix Leo Göckeritz. Darin heißt es ganz anders:

„Heut' geht nicht mehr um Lutherlehre
Und Papsttum der Gemüter Streit,
Heut' steht um ihres Gottes Ehre
Im Kampf die ganze Christenheit
Hier Christentum — hie Atheisten,
Das ist der Schlachtruf, der erklingt
Und machtvoll jeden guten Christen
Zum Kampf für seine Kirche zwingt.“

Schade, daß der Redakteur, der die Ausfälle gegen die bösen Katholiken bearbeitet hat, entweder dieses Gedicht nicht durchgelesen oder aber seinen tiefen Sinn nicht erfaßt hat.

Mit Schlagworten arbeiten die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ in einem Reformationsfestartikel „Herrschaft oder Gemeinschaft“: „Die katholische Kirche ist eine Herrschaftskirche, die evangelische eine Gemeinschaftskirche.“ „Sie fordert Unterwerfung. Auch die Schalmeienklänge, die Jesuiten in ihren vorzüglichen, von Protestanten ganz annehmbaren Vorträgen hören lassen, laufen zuletzt auf dieses Ziel hinaus, wie in der Fabel vom Fuchs und den Gänsen.“ „Der Katholizismus ist das wunderbarste System geistiger Weltbeherrschung.“ Das nur eine Auswahl der Geistreichigkeiten dieses Artikels, der daneben selbstverständlich auch noch Märchen enthält, wie das vom päpstlichen Verbot des Bibellesens in der Muttersprache, oder die Auffassung, als ob der Katholizismus dem Einzelnen das Ringen um eine eigene Ueberzeugung ersparte. Es lohnt wirklich nicht, sich auf dem Niveau, das die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ auf diesem Gebiete offenbaren, ernsthaft mit Einzelheiten auseinanderzusetzen. Wir sehen großmütig über solche Großzügigkeit hinweg.

Im „Chemnitzer Tageblatt u. Anzeiger“ schreibt ein W. Senf über „Chemnitz und die Reformation“. Leider ebenfalls sehr großzügig. Georg der Bärtige ist bei ihm „der verbissene fürstliche Gegner des Protestantismus. Die Kommission, die Luther und Kurfürst Heinrich zur „Visitation“ nach Chemnitz schickten, nennt Senf „human“. Er muß aber selbst feststellen, daß im April 1540 „die nicht zum Uebertritt zu bewegenden Mönche“ die Stadt verlassen mußten, daß „untaugliche und widerstrebende Pfarrer“ ihres Amtes enthoben wurden, daß das Messelesen verboten wurde. Es kommt nur darauf an, was man sich unter dem Begriff „human“ vorstellt. Oder wagt jemand, anderer Meinung zu sein und dieser „Humanität“ zu widerstreben? Wo bleibt hier das berühmte Taktgefühl, das Deutsche grundsätzlich daran hindern sollte, die unglücklichen Ereignisse des 16. Jahrhunderts in tendenziöser Weise auszuschlachten? Wir verzichten darauf, die „Humanität“ weiter auszumalen, mit der die sogenannte Reformation in Sachsen eingeführt worden ist!

Zum Schluß endlich ein pikantes Kompott, das der „Zwönitztaler Anzeiger“ (Nr. 213) seinem Leserkreise offeriert, unter der Ueberschrift:

„Der Prinz als Priester“.

> „Im September hat der frühere sächsische Kronprinz Georg, jetzt katholischer Priester und Jesuitenpater, in Dresden im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung des Bildungsvereins für das höhere Bildungswesen im Bistume Meißen einen Vortrag gehalten über „Persönlichkeitsentfaltung und -vollendung“. Wir sagen nichts gegen den Prinzen, den wir als liebenswerten Menschen und guten Kameraden von früher her in bester Erinnerung haben. Der Vortrag war gut, ganz zeitgemäß und konfessionell nicht betont. Man irrt aber gewaltig, wenn man daraus auf ein harmloses Verständnis auch für Andersgläubige schließen wollte. Wo ein Jesuit Verständnis zeigt, da ist es auch nur Mittel zum Zweck. Es kann und darf nicht anders sein. Darum war es auch sehr klug, den Prinzen in Dresden als Redner mit einem allgemeinen Thema auftreten zu lassen. Denn dem Prinzen galten der starke Besuch, der minutenlange Beifall, die Blumen — dem Prinzen, der nun aber doch ein Priester ist! Die katholische Kirche hat es immer verstanden, still und zäh ihre Fäden zu spinnen und ihre Kreise zu ziehen. Wer wollte ihr das verdenken? Aber wir sollten auch ein wenig klug sein und uns keinen Sand in die Augen streuen lassen.“

Leuten, die so etwas schreiben, Sand in die Augen zu streuen, würden wir uns schon deshalb nicht getrauen, weil wir nicht glauben können, daß solche Leute überhaupt Augen im Gesicht haben. Denn wer zwei gesunde Augen hat, mit denen er die bösen Jesuiten sehen und katholische Bücher lesen kann, der kann einfach so ungereimte Sätze nicht niederschreiben oder ihren Abdruck verantworten, wie das der „Zwönitztaler Anzeiger“ tut. „Man sollte doch ein wenig klug sein . . .!“ Für diesen Herzenswunsch des Zwönitztaler Anzeigers wenigstens, haben wir, um unseren guten Willen zu beweisen, vollstes Interesse. Warum ist man in einem Teil der sächsischen Presse bis heute noch nicht klug geworden?

—em—

Zeppelins Rückflug

Berlin—Friedrichshafen

Berlin, 6. November. (Drahtbericht.)

„Graf Zeppelin“ ist heute um 7.08 Uhr von Staaken zur Heimfahrt nach Friedrichshafen gestartet. An Bord befinden sich neben zahlreichen Ehrengästen zehn zahlende Passagiere. Das Schiff wird von Kapitän Flemming geführt, da Dr. Eckener die Fahrt nach Friedrichshafen nicht mitmacht.

Die Feiern am Montag

Berlin, 5. November.

Auf dem Einzug in Berlin wurde Dr. Eckener und die Zeppelinmannschaft überall stürmisch von den Menschenmengen begrüßt, die in dichten Mauern die Straßen umsäumten. Durch die ganze Heerstraße, die Charlottenburger Chaussee fuhren die Wagen, in deren ersten Dr. Eckener und der Reichsverkehrsminister v. Guérard Platz genommen hatten, gleichsam durch ein Meer von tosendem Beifall. Besonders stark war der Jubel am Brandenburger Tor und am Pariser Platz, wo die Automobile über die Mittelpromenade der Linden in die Wilhelmstraße einbogen, die bis zum Wilhelmplatz schon seit Stunden von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge, unter denen sich sehr viel Schulkinder befanden, besetzt war. Die Polizei hatte umfangreiche Absperrungsmaßnahmen getroffen, und es mußte mehrmals Verstärkung herangezogen werden, da die Massen die Polizeiketten zu durchbrechen suchten. Auch im Reichspräsidentenpalais war alles in fiebernder Erwartung, und die Enkelkinder Hindenburgs erwarteten vom offenen Parterrefenster aus die Ankunft. Punkt 12½ Uhr ging dann in der Wilhelmstraße Bewegung durch die Massen, und die sich schnell fortpflanzenden Hurrarufe ließen erkennen, daß Eckener und die übrigen Ehrengäste der Reichsregierung eintrafen. Wenige Minuten später hatte der Zug, der von einem Auto des Polizeipräsidenten und des Kommandeurs der Schutzpolizei eröffnet wurde, das Reichspräsidentenpalais erreicht. Unter einem Kreuzfeuer von Photographen entstiegen Dr. Eckener und der Reichsverkehrsminister, sowie die anderen Gäste, unter denen besonders der Konstrukteur des Luftschiffes, Dr. Dürr, Kommerzienrat Colsmann und Dr. Maybach begrüßt wurden, den Wagen, während die Posten präsentierten. Insgesamt fuhren etwa 10 Autos vor, in denen sich die Besatzung und die drei amerikanischen Marineoffiziere befanden.

•

Bei dem Empfang im Palais des Reichspräsidenten richtete Hindenburg an die Besatzung und die Erbauer des „Graf Zeppelin“ folgende Ansprache:

„Meine große Freude, die Erbauer, Führer und die Besatzung des „Graf Zeppelin“ hier bei mir zu sehen, brauche ich

Aus verklungenen Zeiten

Die Kunst, vergangene Zeiten durch die Macht des Wortes wieder lebendig werden zu lassen, ist eine seltene Gabe. Und Bereitwilligkeit des Publikums, sich mit verklungenen Jahrhunderten zu befassen, wechselt im Wandel der Generationen. Es scheint, als ob die Gegenwart langsam wieder mehr Verständnis aufbringt für den Wert und die Bedeutung der Vergangenheit. Wir verzeichnen immer mehr Bücher, die das Leben von gestern und ehegestern mit den Mitteln der Kunst wieder erwecken wollen. Viele dieser Werke erfüllen die hohe Forderung, daß nicht nur die Sachkenntnis, sondern auch die Form der Darstellung vollkommen sein muß.

Das Mittelalter, früher als Zeit des Irrwahns und der geistigen Erstarrung verrufen, findet heute bei Gelehrten und Laien größtes Interesse. Dem entspricht es, daß sich die Aufmerksamkeit besonders stark dem 13. Jahrhundert zuwendet, in dessen Verlauf der Uebergang vom mittelalterlichen zum modernen Denken eingesetzt hat. Paul Wiegler, bekannt durch eine feinsinnige Biographie Wilhelms I. und durch die kunstreichen Dichter- und Frauenporträts seines Buches „Die große Liebe“, hat jetzt eine Chronik des 13. Jahrhunderts geschrieben: „Der Antichrist“ (Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden; Preis in Ganzleinen 15 M.). Die seltsam anziehende Gestalt des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., der zuerst ein Diener und Verteidiger der Kirche, später ihr Feind und schließlich als „Antichrist“ verschrien war, steht im Mittelpunkt der Darstellung. Wiegler gibt eine Biographie im höheren Sinne; er zeigt nicht nur den Ablauf, sondern auch die Voraussetzungen und Folgen dieses Lebens. Die Ereignisse werden in einfacher, schmuckloser und gerade deshalb wuchtiger Sprache vorgetragen, es ist ein knapper, aber inhaltschwerer Bericht, wie wir ihn in den Chroniken jener Zeit finden. Fast 500 Seiten ohne eine einzige dazwischengesetzte Ueberschriftzeile, aber man liest sie durch wie einen spannenden Roman. Die Wucht des Stoffes selbst überwältigt, kein Jahrhundert war „romantischer“ als dieses. Wiegler hat durch kluge, kunstreich berechnete Folge der berichteten Ereignisse und durch klare, überaus gepflegte Sprache die Wirkung erhöht. In dem sachlichen Fluß der Chronik leuchtet hie und da ein Satz auf, der dem Bilde, das am Leser vorbeieilt, satte Farben gibt. An einzelnen Stellen glauben wir einen historischen Roman zu lesen, keine Chronik.

In dem heikelsten Punkt der Darstellung, bei dem Kampf zwischen Kaiser und Papst, bemüht sich Wiegler, unparteiisch zu sein. Er sucht die sachlichen Wurzeln dieses Kampfes zu zeigen und menschliche Fehler der einen wie der anderen Seite zu verstehen. Seine Begeisterung für den Staufen-Kaiser, aus der schließlich das Werk hervorgegangen ist, ist an vielen Stellen zu spüren. Man wird sich dadurch nicht stören lassen, und den künstlerischen Genuß würdigen, den dieses Buch gewährt: Wie ein düsteres, auf Goldgrund gemaltes Bild steigt jenes Jahrhundert der Kreuzzüge und Ketzerverfolgungen, des unerhörten Wechsels der irdischen Herrschaft auf. Gewaltige Schatten aus vergangenen Tagen schweben an uns vorbei, die großen Päpste und ihr Widerpart, der unheimlich kluge Kaiser, umgeben beide von einer unzähligen Schar von Rittern und Klerikern. Es ist ein Kampf der Geister von erschütternder Größe.

Der Avalun-Verlag hat diesem Buch eine musterhafte Ausstattung gegeben, vortrefflich klarer Druck, gutes Papier und sorgfältig ausgewählte Bilder machen den Band zum Schmuck einer jeden Bibliothek. Einen Gewinn würde bei einer Neuauflage bedeuten ein Register mit den wichtigsten Namen und den dazu gehörigen ganz kurzen biographischen Notizen. Das würde zwar aus dem Rahmen der Chronik fallen, aber manchen Leser gewinnen, der jetzt im Text hinderliche Unklarheiten findet.

•

Franz Blei, der unübertroffene Schilderer weiblichen Seelenlebens, setzt die mit dem Bande „Glanz und Elend berühmter Frauen“ begonnene Arbeit fort. „Himmlische und irdische Liebe“ nennt sich die neue Sammlung geschmackvoller Frauenbildnisse, die soeben im Verlag E. Rowohlt, Berlin, erschienen ist (Preis geh. 6. M.). Die Fülle der Einzelbilder ist diesmal eher noch größer als in dem ersten Bande gleicher Art. Caterina von Siena und Jane Carlyle, die römische Kaiserin Messalina und die chinesische Kaiserin Tsü-Hi, die Frauen Heinrichs IV. und Dantons — um nur wenige Namen zu nennen, die die Weite des gezeichneten Bildes kennzeichnen — finden sich hier in Miniaturbildern, von denen einige geradezu meisterhaft genannt werden dürfen. — Zeitgenössische Bildnisse in fast durchweg guter Reproduktion ergänzen die Darstellung der Essays.

Man würde Franz Blei Unrecht tun, wollte man aus dem Stoff seines Buches schließen, er bringe dem auf leichte Pikanterie gerichteten Zeitgeschmack Opfer. Seine Darstellung ist immer durchdacht, viel zu geistvoll, um von flachen Köpfen als angenehm gewürzte Speise genossen zu werden. Was Blei interessiert, ist nicht die Episode, sondern das Charakteristische. Er zeichnet in vielen Einzelzügen die gewaltige Rolle, die die Frau im Spiele dieses irdischen Lebens hat. Sympatisch ist die Art, in der Blei oft mit den geistigen Unarten unseres aufgeklärten Zeitalters abrechnet: „Aus heutigem Erfahrungswinkel gesehen deformiert sich das Frühere ins gleich Schäbige dieses Heutigen“. Viel versteht es, Vergangenes mit liebender Sorgfalt und edlem Geschmack wieder lebendig zu machen.

•

Ein gleiches Lob könnte man Theodor Birt ausstellen, der in Form von „Novellen und Legenden“ (Quelle und Meyer, Leipzig; Preis geb. 3 Mk.) verklungene Zeiten wieder erwecken will. Seine Liebe gehört dem klassischen Altertum, von Achill erzählt er, von der schönen Marpessa, der Geliebten Apollos und von dem höckerigen Glückskinde Fortuit. Das Beste in Birts Büchlein aber ist wohl die Schilderung eines Besuchs Caesars bei Cicero. Hier gestaltet der hervorragende Kenner römischer Geschichte einen Stoff, der ihn selbst aufs höchste gefesselt hat.

Zwischen historischem Roman und romantischer Historie schwankt die Darstellung, die Irma von Dryzalski von dem bunt bewegten Leben der „Juliane von Krüdener“ gibt. (Eugen Diedrichs Verlag, Jena; Preis in Ganzleinen 7.20 Mk.) Juliane, die Freundin des Zaren Alexander I. von Rußland, dem sie die Anregung zur Gründung der Heiligen Allianz gab, ist ein echtes Kind ihres wildbewegten Zeitalters. In ihrem Schicksal, das sie von Paris nach Deutschland und endlich nach Rußland führte, entrollt sich uns ein buntes Bild dieser merkwürdigen Zeit, die vom Gegensatz zwischen dem revolutionären Frankreich und dem Absolutismus der anderen Länder beherrscht war.

Würde man uns aber nach einem Beispiel dafür fragen, daß ein historischer Roman von großem Wurf auch heute noch in Deutschland möglich ist, dann würden wir Johannes Murons Kolumbus-Roman nennen. Kolumbus' geschichtliche Erscheinung ist ja heute wieder stark umstritten. Muron schildert ihn als große historische Persönlichkeit, er zeigt die Leistung des Mannes, aber auch seine Schwächen. Ein erster Band „Die spanische Insel“ schildert die Entdeckerfahrt, der zweite, soeben erschienene „Der Seefahrer“ den Sturz und die späteren schweren Schicksale des Mannes. Die Form des Romans — eine Selbstschilderung des Kolumbus — birgt große Gefahren, aber diese scheinen uns fast immer gemeistert. Dieses Buch wird man nicht als historische Schilderung werten, sondern als Dichtung, und man wird sich auch dann seiner Schönheit freuen, wenn man glaubt, daß das vom Dichter gezeichnete Bild nicht der geschichtlichen Wahrheit entspricht.

Das sind ein paar Bücher, die dem Zauber verklungener Tage gewidmet sind, rasch herausgegriffen aus den Neuerscheinungen der letzten Monate. Sie zeigen, wie geheimnisvoll und mächtig dieser segensreiche Zauber auch heute noch in unserem Volke fortwirkt.

q.

SLUB
Wir führen Wissen.